

Franz-Xaver Kaufmann

Der öffentliche Plausibilitätsverlust der Ehe:  
Umfang - Ursachen - Anfragen an die Theologie

(Thesen zur Einleitung des interdisziplinären Symposions  
"Nicht-eheliche Lebensgemeinschaften: Situationen - Analysen -  
Perspektiven des Beirats der Konferenz deutschsprachiger  
Pastoraltheologen und der Katholischen Akademie Rabanus Maurus  
in Wiesbaden-Naurod am 18.6.1987)

1. Symptome institutioneller Diskontinuitäten und massenhafter  
individueller Krisen im familialen Bereich:

- Sinkende eheliche Geburtenhäufigkeit, bedingt durch ein Absinken der mittleren Kinderzahl pro Ehe und sinkende Heiratshäufigkeit;
- zunehmende relative Häufigkeit nicht-ehelicher Geburten;
- zunehmende Scheidungshäufigkeit;
- wachsende soziale Akzeptanz nicht-ehelicher Lebensgemeinschaft;
- öffentliche Debatte über 'alternative familiäre Lebensformen', Kritik der traditionellen 'Normalfamilie';
- Reformen des Ehe-, Familien- und Jugendrechts;
- für Katholiken: wachsende Distanz zur kirchlichen Ehelehre, die insbesondere im Bereich der Geburtenkontrolle ihre Plausibilität verloren hat. Gefahr, daß durch die evidente Verständnislosigkeit mit Bezug auf die Geburtenkontrolle und die Behandlung wiederverheirateter Geschiedener auch andere Elemente der kirchlichen Lehre über die Familie (Schutz des ungeborenen Lebens, eheliche Treue, lebenslängliche Bindung usw.) an Plausibilität verlieren.

2. Familiensoziologische Grundlegung:

Die Familie als bio-soziale Lebensform ist das Resultat zweier zu unterscheidender Normkomplexe: Elternschaft als Regulierung der Deszendenz und Verantwortlichkeit für den Nachwuchs sowie Ehe als Regulierung geschlechtlicher

Partnerschaft. Entsprechende Regulierungen erscheinen als soziale Universalien, sind aber ihrem Inhalt nach kulturell und historisch variabel und stehen regelmäßig in einem Korrespondenzverhältnis zur Gesamtheit der gesellschaftlichen Institutionen und Lebensbedingungen.

Die abendländische Familie ist im Kulturvergleich durch relativ schwache Verwandtschaftsbeziehungen und zunehmende Bedeutung der Konsensualehe unter christlichem Einfluß zu kennzeichnen. Im Zuge der neuzeitlichen Modernisierungsprozesse wurde die Familie nicht zerstört, sondern es entwickelten sich vielmehr neue Stabilitätsgrundlagen auf der Basis des bürgerlichen Familienideals. Gesellschaftstheoretisch ist die moderne Familie auf der institutionellen und der Gruppenebene als Prozeß struktureller Differenzierungsprozesse zu begreifen: Sie ist relativ autonom, aber umweltabhängig; sie stellt einen spezialisierten Lebenszusammenhang für Fortpflanzung, Kindererziehung, wechselseitige Hilfe, physische Regeneration und emotionale Stabilisierung dar; sie ist thematisch auf Alltäglichkeit, Affektivität, Solidarität und ganzheitliche Personwahrnehmung zentrierter Sozialverband, dessen 'Menschlichkeit' mit den zunehmend anonymer werdenden Sozialbeziehungen des öffentlichen Bereichs in auffälliger Weise kontrastiert. Sie ist eine sich selbst auflösende Gruppe geworden, in der die Paarbeziehung zur entscheidenden Stabilitätsgrundlage geworden ist ('Gattenfamilie').

Aufgrund der Gesamtentwicklung der Modernisierung handelt es sich bei der Familie um einen tendenziell verletzlichen und durch die fortgesetzten Wandlungen der familialen Umwelt überforderten Sozialzusammenhang. Da Familien sich nicht in gleichem Sinne organisieren können wie Wirtschaft, Kultur oder Politik, bedarf es heute besonderer Anstrengungen, um einen familialen Lebenszusammenhang auf Dauer zu stabilisieren. Die beobachtbaren 'Krisen'phänomene sind m.E. nicht primär Ausdruck eines 'Wertewandels', der 'Alternativen zur Familie' attraktiver erscheinen läßt, sondern derartige 'Alternativen' sind eher als Notphänomene, als

Reaktionen auf die (subjektive evtl. auch objektive) Überforderung durch die Aufgaben und Normen herkömmlichen Familienlebens aufzufassen. Demzufolge scheint nicht das Ideal der monogamen Dauerpartnerschaft in Verbindung mit der Übernahme von Elternverantwortung für gemeinsame leibliche Kinder in Frage gestellt, sondern das Problem liegt in der zunehmenden Schwierigkeit, dieses Leitbild zu realisieren.

### 3. Ursachen der jüngsten Schwierigkeiten:

- Die Auflösung homogener sozialer Milieus (z.B. Arbeitermilieu, katholisches Milieu) und die damit verbundenen Subjektivierungstendenzen der Identitätsbildung führen dazu, daß es immer schwieriger wird, 'passende' Partner zu finden.
- Die Beschleunigung des kulturellen und sozialen Wandels als Folge technischer Fortschritte und wirtschaftlicher Dynamik machen es immer wahrscheinlicher, daß Lebensläufe von Individuen durch Krisen und Brüche gekennzeichnet werden, so daß das Partnersystem im Zeitablauf immer größere Anpassungsleistungen erbringen muß.
- Die mit dem Begriff der Modernisierung grob zusammengefaßten Entwicklungen haben die weiblichen Lebenszusammenhänge vor allem in der Bundesrepublik mit Verspätung erreicht und verändern sie in den letzten zwei Jahrzehnten besonders nachhaltig im Sinne einer Erweiterung der Lebensoptionen im außerfamilialen Bereich. 'Familienleben' und 'Familienarbeit' sind daher mit höheren Opportunitätskosten verbunden.
- In diesem Zusammenhang hat die zunehmende Bildungs- und Erwerbsbeteiligung der Frauen, die leichte Zugänglichkeit sicherer Methoden der Geburtenkontrolle und nicht zuletzt eine sich ändernde öffentliche Einstellung zur Sexualität in ihrem Zusammentreffen einen nachhaltigen

Umbruch des weiblichen Erwartungshorizonts bewirkt, der sich in der neuen Frauenbewegung Ausdruck gibt. Eine Restabilisierung der familialen Verhältnisse scheint nur bei einer grundlegenden Veränderung der männlichen (!) Rolle möglich.

- Die ökonomische Benachteiligung der Familien, insbesondere solcher mit mehreren Kindern, ist im Laufe der letzten Jahrzehnte in der Bundesrepublik relativ immer stärker geworden. Hierzu trägt wesentlich bei, daß die Berufstätigkeit für junge Frauen zum Normalfall geworden ist und somit der Einkommensverlust infolge zunehmender Familientätigkeit und die Kinderkosten sich kumulieren.
- Die herkömmlichen Stützen der Motivation zur Elternschaft und zur Aufrechterhaltung auch schwieriger Partnerschaften (z.B. religiöse Verankerung, Verwandtschaft, öffentliche Meinung) haben einen erheblichen Plausibilitätsverlust erfahren. Dies dürfte seinerseits eine Konsequenz der zunehmenden Individualisierung und der damit einhergehenden Distanzierung von öffentlich vertretenen Verbindlichkeiten (unter die angesichts ihres gegenwärtigen Sozialcharakters auch die kirchlichen fallen) sein.

#### 4. Nicht-eheliche Lebensgemeinschaften im Besonderen:

Hier sind zu unterscheiden:

- Voreheliche Lebensgemeinschaften; sie sind vermutlich besonders häufig und finden sich auch in unserem empirischen Material vorwiegend. Sie haben eine ähnliche Funktion wie das frühere Verlöbnis und resultieren in ihrem massenhaften Auftreten aus dem Zusammentreffen von im wesentlichen zwei Faktoren: der problemlosen Geburtenkontrolle und vergrößerter ökonomischer Unabhängigkeit der Jugendlichen, die ihnen frühzeitige selbständige Haushaltsgründungen ermöglicht.

- Nacheheliche Lebensgemeinschaften: Vor allem im Falle von Verwitwungen und Ehescheidungen wären mit einer Wieder-  
verheiratung häufig versorgungsrechtliche Nachteile ver-  
bunden, so daß man auf den Eheschluß verzichtet. Über  
diesen Typus weiß man noch wenig. Zu vermuten ist hier  
ein instrumenteller Umgang mit der Institution der Ehe,  
ein strategischer Rechtsgebrauch, wie er sich allgemein  
als Konsequenz einer nachlassenden moralischen Verbind-  
lichkeit des Rechts ergibt.
- Ideologisch motivierte nicht-eheliche Lebensgemeinschaften.  
Hier wird im Namen von Freiheit, Selbstverwirklichung  
oder ähnlichen Werten eine dauerhafte Bindung grundsätz-  
lich abgelehnt. Dieser 'programmatische Typus' findet in  
der öffentlichen Meinung wesentlich höhere Beachtung  
als seiner praktischen Verbreitung angemessen sein dürfte.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die Zunahme  
nichtehelicher Geburten heute ähnliche Verteilungsmuster  
aufweist, wie wir sie bereits im 19. Jahrhundert beobach-  
ten konnten. Es scheint also, als ob die Rigidität  
bürgerlicher Familienmoral heute rückläufig sei, ohne daß  
daraus auf einen 'totalen Wertezerfall' geschlossen  
werden könnte.

Bemerkenswert stabil scheinen insbesondere die mit der  
Elternrolle verbundenen Verantwortungen. Die Geburt von  
Kindern wird gleichzeitig als Verpflichtung für deren  
Erziehung aufgefaßt, und zwar in weit höherem Maße als  
früher. Die Eliminierung unerwünschten Nachwuchses wird  
ins Vorgeburtliche verlagert.

Auch am Ideal der lebenslangen Partnerschaft wird weit-  
gehend festgehalten, aber das Verfehlen dieses Ideals  
wird als realistische Möglichkeit mit einkuliert.  
Insbesondere erscheint die Bindungsfähigkeit der jüngeren  
Generation rückläufig zu sein, was sozialisationstheore-  
tisch plausibel ist. Die sich damit abzeichnende größere

Instabilität familialer Lebenszusammenhänge dürfte allerdings im Durchschnitt nicht höher sein als diejenige vormoderner Familien, wo die hohe Sterblichkeit den wesentlichen Destabilisierungsfaktor ausmachte.

5. Anfragen an die katholische Theologie:

Die kirchliche Ehelehre scheint sich im Gefolge des Tridentinischen Konzils (das ja am Anfang der Disziplinierungsphase der Neuzeit steht!) mit Rigiditäten belastet zu haben, die der heutigen gesellschaftlichen Situation und den Lebenserfahrungen und sinnhaften Erlebnisverarbeitungsmöglichkeiten nicht gerecht werden. Es muß damit gerechnet werden, daß die kirchliche Ehe- und Familienlehre immer mehr als etwas Fremdbestimmtes, Hölzern-Moralisierendes erfahren wird und nicht in ihrem befreienden, die Menschenwürde gewährleistenden Sinngehalt. Die Werthaftigkeit auch moderner Partnerschafts- und Elternschaftsideale ist ja durchaus eine Frucht des christlichen Einwirkens auf die abendländische Entwicklung. Wir brauchen eine Ehelehre, die das Sakramentale der Ehe in den Vollzug des alltäglichen Zusammenlebens, in das Ertragen der menschlichen Schwächen des Anderen, in die Überwindung der möglichen Hoffnungslosigkeit und in die Möglichkeit gemeinsamen Wachsens und Reifens legt. Wir brauchen eine christliche Ehelehre, die Leitbilder und Wege aufzeigt, die aber diejenigen nicht verurteilt, welche Umwege einschlagen oder teilweise scheitern. Wir brauchen eine christliche Ehelehre, die die unbedingte Würde jedes Partners in der Ehe betont und jede Form der wechselseitigen Ausbeutung verurteilt. Wir brauchen eine christliche Ehelehre, die nicht dem Zeitgeist nachläuft, sondern durchaus in teilweisem Widerspruch zu ihm dennoch die seinen Rationalisierungen zugrunde liegenden Nöte und Notwendigkeiten aufgreift und integriert.

Literaturhinweise:

Volker Eid/Laszlo Vaskovics:

Wende der Familie - Zukunft der Familie, Mainz 1981

Alfons Auer/Franz-Xaver Kaufmann:

Art. Ehe und Familie. In: Staatslexikon der Görres-Gesellschaft, 7.A., Bd.2 (1986), S. 86-118

Kurt Lüscher u.a. (Hg.):

Die "postmoderne Familie". Familiäre Strategien und Familienpolitik im Übergang. Universität Konstanz (Symposion), 2 Bde. (im Druck)

Anhang \*)

Ziel unserer Überlegungen war es, zum Verständnis aktueller familialer Entwicklungstendenzen beizutragen. Dies geschah durch parallele Argumentation auf drei Ebenen:

1. der Ebene empirischer Erhebungen über Veränderungen familialer Lebensverhältnisse und Einstellungen, also mit Bezug auf die Familie als Gruppe;
2. der Ebene des Wandels von Ideen und familialen Leitbildern, unter Einschluß der Rechtsnormen, also mit Bezug auf die Familie als Institution;
3. der Ebene makrosoziologischer Interpretationen des Verhältnisses von Familie und Gesellschaft, also mit Bezug auf Familie als ausdifferenziertem gesellschaftlichen Funktionsbereich.

Die empirischen Beobachtungen lassen tiefgreifende Veränderungen in der Art und Weise vermuten, wie Familie gelebt wird. Sie haben Spekulationen genährt, denen zufolge wir es mit einer 'Krise der Familie' oder 'Deinstitutionalisierungstendenzen der Familie' zu tun haben. Eine 'Pluralisierung familialer Lebensformen' soll demzufolge an die Stelle der bisherigen 'Normalfamilie' oder 'privatisierten Kernfamilie' treten.

Diese im wesentlichen beschreibenden Diagnosen lassen sich system- und modernisierungstheoretisch interpretieren: Die Dynamik moderner Gesellschaftsentwicklung setzt alle auf Dauerhaftigkeit gerichteten institutionellen Legitimationen unter zumindest faktischen, wenn nicht auch normativen Druck. Die Vervielfältigung der Möglichkeiten, die aus der fortgesetzten Differenzierung und Komplexitätssteigerung von Gesellschaft resultiert, wird auf der Ebene der Individuen als Wahlfreiheit, aber auch als Entscheidungsnotwendigkeit erfahrbar. Die funktionale Differenzierung von Gesellschaft bringt für die Individuen das Erfordernis der Partizipation an verschiedenen, in ihren Regelungsfor-

men voneinander unabhängigen Funktionsbereichen. Hieraus resultiert eine Vervielfachung schlecht koordinierter Anforderungen und Verpflichtungen an die alltägliche Lebensführung, die nur durch flexible Selbststeuerung der Individuen miteinander in lebensdienlicher Weise vereinbar gemacht werden können. Übersicht 2 faßt die wesentlichen Zusammenhänge, auf die <sup>im</sup> Laufe unserer Argumentation hingewiesen wurde, noch einmal zusammen.

### Übersicht 2: Gesellschaftliche Entwicklungen und Familie

Analyseebene	Gesellschaftliche Prozesse	Auswirkungen im familialen Bereich
strukturelle	funktionale Differenzierung	Institutionalisierung der Familie als kindzentriertes System
	zunehmende Interdependenz	Familialer Streß, Überlastung mit Verantwortlichkeit
kulturelle	Individualisierung	Emanzipationsschübe, Zurückhaltung gegenüber langfristigen Festlegungen
	Modernisierung	
gruppenbezogen-interaktive	Veränderung der Machtbalancen	Geschlechtsrollenkonflikte, Ambivalenz familialer Rollen
individuale	Vervielfachung schlecht koordinierter Anforderungen und Verpflichtungen	Prekäre Identitäten, Notwendigkeit flexibler Selbststeuerung

Die Forderung nach Unabhängigkeit und Selbstverwirklichung, die Kritik an Institutionen, die einen Anspruch auf umfassende Normierung von Lebenszusammenhängen erheben, haben zentral mit dieser

neuartigen Lebenssituation zu tun, die für breite Bevölkerungskreise erst in der langen Phase der Wohlstandssteigerung nach dem Zweiten Weltkrieg erfahrbar wurde. Und die Akzeptanz der fortgesetzten gesellschaftlichen Dynamik trotz der damit verbundenen und immer offenkundiger werdenden Risiken ruht zentral auf der Verheißung von noch mehr Handlungsspielräumen, einer noch größeren Wahlfreiheit der Lebensperspektiven - konkret am Beispiel von Familie: Der Perfektionierung der Möglichkeit, keine unerwünschten Kinder zu bekommen und jeden Kinderwunsch auch im Falle biologischer Beeinträchtigungen zu realisieren. In dem Maße also, als 'jedermann' und 'jedefrau' im Zuge ökonomischer und wohlfahrtsstaatlicher Expansion Teilhabechancen an allen wichtigen gesellschaftlichen Funktionsbereichen eröffnet wurde, haben sich die männlichen und insbesondere weiblichen Lebensperspektiven erweitert und hinsichtlich ihrer Möglichkeiten so sehr vervielfältigt, daß die jeweiligen konkreten Lebensläufe immer weniger prognostizierbar, immer 'aleatorischer' werden.

Diese wachsende Aleatorik von Lebensläufen ergibt sich in erster Linie aus der Perspektive des beobachtenden Dritten, aus der Sicht der Beteiligten werden die faktischen Sequenzen und simultanen Kombinationen von Elementen unterschiedlicher 'Karrieren' als 'Identität' und 'Biographie' verarbeitet, d.h. in eine zumindest subjektiv plausible Ordnung gebracht. In dem Maße jedoch, als die sozialen Verbindlichkeiten bestimmter Karrierenverläufe sinken, wird den Individuen eine erhöhte Ordnungsleistung zugemutet, Identität wird prekärer, Kontingenzerfahrungen, die den Lebenssinn in Frage stellen, werden wahrscheinlicher.

Die Vervielfältigung der biographischen Möglichkeiten hat insbesondere den weiblichen Lebenszusammenhang in den letzten Jahrzehnten entscheidend verändert und schlägt sich in einer sinkenden Attraktivität langfristiger familialer Festlegungen wie der Eheschließung und der Übernahme von Elternverantwortung nieder.

Eine genauere Untersuchung der institutionellen Veränderungen ließ jedoch erkennen, daß die vermuteten Deinstitutionalisierungstendenzen lediglich den Normkomplex der Ehe, nicht jedoch denjenigen der Elternschaft betreffen. Noch genauer: Die zunehmende Differenzierung zwischen Ehe und Elternschaft - also wiederum die Forderung nach freier Kombinierbarkeit! - scheint das bezogen auf den früheren Zustand 'deinstitutionalisierende' Moment zu sein, denn eigentlich alternative Partnerschafts- oder gar Elternschaftsleitbilder blieben bisher auf (zumeist intellektuelle) Subkulturen beschränkt und haben sich auch dort noch nicht als dauerhafte Lebensarrangements bewährt. In breiten Schichten der Bevölkerung gilt ein 'glückliches Familienleben' herkömmlicher Art immer noch als besonders wichtiges Element des Lebensentwurfs. Wie ein Zeitvergleich von in engerem Sinne familialen Lebensformen, d.h. Haushalten mit Kindern, anhand von Mikrozensusdaten zeigte, sind zumindest in der Bundesrepublik die Häufigkeitsveränderungen keineswegs so gravierend, daß von einem nachhaltigen neuen Trend gesprochen werden könnte. Stiefelternverhältnisse und alleinerziehende Elternschaftsverhältnisse scheinen nach wie vor überwiegend als Familienformen zweiter Wahl, als Anpassungsleistungen von Individuen an die gestiegenen Schwierigkeiten zu fungieren, eine lebenslange oder zumindest für den Zeitraum der Kindererziehung bestehende Ehe zu führen. Kindsvernachlässigungen oder gar Kinderweggabe sind im Vergleich zu früheren Jahrhunderten so selten geworden, daß wir in der Dimension von Elternschaft sogar von einer zunehmenden Institutionalisierung im Laufe dieses Jahrhunderts sprechen können. Aktuellster Ausdruck dieser Institutionalisierungstendenz ist die Aufwertung der Vater-Kind-Beziehung als Korrelat der Veränderungen der Geschlechtsrollentypik.

Wir halten daher die Deinstitutionalisierungsthese für weniger angemessen als die Vorstellung, daß - bei partiellen Umbau der Geschlechtsrollentypik - die institutionellen Grundlagen des modernen Ehe- und Familienverständnisses im wesentlichen intakt sind, daß es

aber in Folge der skizzierten Überforderungstendenzen der Individuen immer schwieriger wird, den Perspektiven grundsätzlich akzeptierter Leitbilder zu entsprechen. Deshalb wird auch ihre strenge Verbindlichkeit in Frage gestellt, ohne daß doch überzeugende Alternativen propagiert werden. Dieser Vorgang sei als Idealisierung des Familienleitbilds bezeichnet.

Vor dem Hintergrund dieser Diagnose erscheint die aus unseren empirischen Untersuchungen resultierende Typik weiblicher biographischer Entwürfe als durchaus plausibel: Vor die Wahl zwischen Familien- und Berufskarriere gestellt, entscheiden sich die einen für eine Berufskarriere unter Verzicht auf Kinder, andere entscheiden sich aus eher traditionellen oder auch pädagogischen und selbstverwirklichungsbezogenen Motiven für eine Priorität der Familienkarriere, während eine Zwischengruppe beides auf reduziertem Niveau zu realisieren versucht. Inwieweit solche Einstellungsmuster in die Wirklichkeit umgesetzt werden, hängt natürlich von vielfältigen Bedingungen im Bereich der Partnerschaft, der räumlichen und sozialen Umwelt, sowie der Chancenstrukturen ab, die mit familialen und beruflichen Karrieren verbunden sind.

Umweltbedingungen und Chancenstrukturen sind denn auch die Ansatzpunkte für mögliche politische Maßnahmen, die im Hinblick auf eine Stabilisierung der Motivation und Chance zur Elternschaft und zu dauerhaften Partnerschaftsverhältnissen getroffen werden können. Die Partnerschaftsbeziehungen selbst bleiben dabei nicht nur normativ, sondern auch faktisch außerhalb des staatlichen Einflusses, "der Staat hat nichts in den Schlafzimmern zu suchen". Das spricht jedoch nicht gegen staatliche Maßnahmen, die die strukturbedingten Nachteile einer 'Investition in Familie' zu beseitigen suchen. Aus der hier entwickelten Perspektive stellt sich die Aufgabe staatlicher Familienpolitik im wesentlichen dar als gesellschaftliche Anerkennung der Gleichwertigkeit von Familientätigkeit und Beruf-

stätigkeit, als Bemühen zur Gewährleistung gesellschaftlicher Nachwuchssicherung und Humankapitalbildung durch ökonomische Anerkennung und versorgungsrechtliche Stabilisierung der Familienkarriere als langfristige Lebensperspektive sowie durch Maßnahmen, die eine gleichzeitige oder sukzessive Verbindung von Familien- und Berufskarriere ermöglichen sollen. Es geht also insbesondere um Maßnahmen, die die familiäre Erziehungstätigkeit für Mann und Frau in ihren ökonomischen Konsequenzen einer Erwerbstätigkeit annähern, also einen Verzicht auf beiderseitige Vollzeiterwerbstätigkeit finanziell kompensieren, und zwar nicht nur hinsichtlich der aktuellen Familieneinkommen, sondern vor allem hinsichtlich der Anwartschaften auf persönlich zurechenbare Alterseinkommen. Die eigenständige soziale Sicherung der Frau wird unter Bedingungen, die die lebenslängliche Ehe nicht mehr als Normalfall voraussetzen können, zu einem zentralen gesellschaftspolitischen Postulat. Sie dürfte unter Bedingungen, wo Ehe und Familie im wesentlichen aus der 'Verknotung' individueller Biographien resultieren, am ehesten geeignet sein, die ehelichen Friktionen im Versorgungsbe- reich zu minimieren.

---

\* ) Zusammenfassung des Beitrags:  
F.X. Kaufmann, Familie und Modernität, erscheint in:  
Kurt Lüscher u.a. (Hg.), Die 'postmoderne' Familie.  
Familiäre Strategien und Familienpolitik im Übergang,  
2 Bde., Universitätsverlag Konstanz - entnommen mit  
Genehmigung des Autors.

Zu den Befragungen vgl.:

KAUFMANN, F.X. u.a., Familienentwicklung - generatives Verhalten im sozialen Kontext. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 8 (1982), S. 523-545.

KAUFMANN, F.X. u.a., Familienentwicklung in Nordrhein-Westfalen. Sozialräumliche Kontexte, Modellierung und Mikrosimulation. Bielefeld: Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik, 1984.

SIMM, R., Partnerschaftsdynamik und Familienentwicklung - die interne Dynamik von Partner- und Familiensystemen und ihre strukturellen Bedingungen und Folgen. Manuskript. Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik. Bielefeld 1987.

STROHMEIER, K.P., Familienentwicklung in Nordrhein-Westfalen. Generatives Verhalten im sozialen und regionalen Kontext. Schriftenreihe des Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen, Band 47, Düsseldorf 1984.